

weil ich der „Oberlehra“ sei, habe man mich nicht zu sehr in die „Wrangel“ genommen.

Frau Martha Mair ergänzt das Vorherige folgend: Bei uns in Moosham verlief das Brecheln ein wenig anders: Es dauerte meist eine ganze Woche lang, und es wurde nur am Abend gebrechelt. Schon am Morgen wurde der Flachs in die „Badstube“ gebracht und den ganzen Tag gut erhitzt. Nach der Stallarbeit trafen sich dann alle, die gebeten oder bestellt waren, meist waren es junge Leute. Man brechelte paarweise. Die Männer und Burschen verrichteten dabei die schwerere Arbeit, das „Obuassn“, die Frauen und Mädchen übernahmen dann das Saubermachen. Gebrechelt wurde oft bis 10 und 11 Uhr nachts, eben so lange, bis der angehitze Flachs aufgearbeitet war. Das Essen darnach und der Brauch mit der „Braut-Nudel“ verlief wie oben geschildert.

Das „Achterdreschen“

Die Erntezeit galt den bäuerlichen Vorfahren immer als eine heilige Zeit, in der weder Hochzeiten noch Tänze stattfinden durften. Umso stärker machte sich die lange unterdrückte Lebensfreude bemerkbar, wenn die Ernte eingebracht und glücklich unter Dach und Fach lag. Höchst mannigfaltig und zahlreich, zum Teil recht sinnig und poetisch, zum Teil auch dunkel und derb, waren die Bräuche um den Abschluß wichtiger Erntehandlungen, wie z. B. die Einbringung des letzten Heufuders, der letzten Garben und sich nicht zuletzt an das Dreschen knüpften. In Schwoich wurde das letzte Fuder Heu dergestalt gekennzeichnet: Die Dirn warf den „Wiesbam“, den ihr der Knecht reichte, so lange immer wieder weg, bis ihr der Knecht endlich versprach, ein kleines Geschenk zu kaufen.

Suchte man sich schwierige, anstrengende Drescharbeit überhaupt durch allerlei Witz und Unterhaltung kurzweilig zu gestalten, so erreichte die Laune und Ausgelassenheit des Dreschervolkes ihren Höhepunkt im Letztteil ihrer Arbeit, für deren Schluß in unserer Gegend der Ausdruck „Drischlhenk“ üblich war. Immer wieder stand im Mittelpunkt jene Person, die den letzten Drischlschlag gemacht hatte. Dieser mußte sich allerlei Neckereien gefallen lassen. Die Hauptsache aber war ein reichliches Mahl, bei welchem Küchel aus dem besten Mehl eine ganz besondere Rolle spielten, darunter eine, die durch Größe, Form und Ausschmückung sich abhob und

für den ausdauerndsten Drescher bestimmt war und einstmals die Form eines Schweines dargestellt haben soll. Die nüchterne Dreschmaschine hatte nicht nur die „Musik“ des Dreschflegels, auch die „Poesie der Dreschtenne“ ganz verdrängt.

Beim „Achterdreschen“ wurde um 1 oder halb 2 Uhr nachts aufgestanden, und man begann das Dreschen mit dem Drischl. Es wurden zuerst vier „Stroh“ (eine viermalige Auflage) gedroschen, dann ward zum Essen gerufen. Es gab Milchsuppe und das obligate „Muas“, d. h. den „Schmarren“. Bis 5 Uhr früh war dann Arbeitspause. Anschließend folgte das Dreschen von sechs „Stroh“, das währte bis zum „Neuern“. Da gab es Erdäpfel mit Milch und Äpfel. Bis Mittag wurden dann weitere fünf „Stroh“ gedroschen. Das Mittagessen bestand aus den bekannten „Schwoicher Kùcheln“ mit Äpfelpatz und großen Fisolen. Nach weiteren fünf „Stroh“, beiläufig gegen 2 Uhr am Nachmittag, wurde Feierabend gemacht. Zum Nachtessen gab es „gebackene Knödel“ und „Mah-Nudeln“, nach dem zweiten Dreshtag „woazene Nudeln“, von denen die auswärtigen Drescher je zwei zum Heimtragen mitbekamen. Mit den diversen Titelverleihungen wurde bei diesem Dreschen nicht gespart. Wer mit dem Drischl den letzten Streich machte, hieß beim Roggendreschen der „Kornbeig“, beim Winterweizendreschen der „Herbstwoazstier“, beim Sommerweizendreschen der „Langwoazbruandl“, beim Haferdreschen der „Haberzolln“, beim Ausdreschen der letzten zusammengekehrten Ähren der „Acherzobl“.

Der letzte Tag des Achterdreschens hieß „Haratag“. Bei dem Schluß- oder Haradreschen wurde weniger auf die Arbeit als auf die ulkige Unterhaltung und aufs Essen und Trinken Wert gelegt, wobei wieder mit Titelverleihungen nicht gespart wurde.

Der „Haratag“ begann und verlief im allgemeinen wie andere Dreschtage. Nachdem man eine Weile ernstlich gedroschen hatte, wurde erstmals „poisl“, d. h., es wurden immer wieder kurze „Poisen“ (Pausen) eingelegt. Dann gingen zwei Drescher die Bäuerin suchen und „kragelten“ sie, bis sie einen halben Liter Schnaps bekamen, wobei sie von der Bäuerin „abgerußigt“ wurden.

Anschließend ging es wieder auf die Tenne, wo zunächst verschiedene Dreschspäße gemacht wurden, zu deren Ausführung besondere Fertigkeit gehörte, z. B. das „Krosträutern“, ein abwechselnd regelmäßiges und unregelmäßiges Dreschen, dann „Stich'n Hund o, stich d' Katz o!“, wobei immer zwei gleichzeitig schlugen. Der „Loderdrusch“, ein anderes Beispiel, wobei der eine dahin, der andere dorthin schlagen mußte, auch an die Tennenwand. Dann